

Ich höre gerade

BERLINER PLATTENHÄNDLER EMPFEHLEN



**Albert Wagner, L&P Classics**, Welserstr. 28, Schöneberg: Der in München lebende US-Sänger Joel Frederiksen ist bekannt als Experte der Renaissance- und Barockmusik.

Für ihn waren aber auch die wehmütige Stimme und das geniale Gitarrenspiel von Nick Drake (1948-1974), einer Singer-Songwriter-Ikone der Siebziger Jahre, wegweisend. Jetzt hat er dessen akustischen Pop mit dem Ensemble Phoenix Munich auf dem Album „Requiem for a Pink Moon. An Elizabethan Tribute to Nick Drake“ musikalisch ganz neu gewandelt. Für Frederiksen teilen die schnörkellosen Popsongs mit der Musik an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert eine tiefe Melancholie. Der Amerikaner mit der unwiderstehlichen Bassstimme vereint auf der CD gregorianischen Gesang, Lautenlieder elisabethanischer Komponisten und Songs von Nick Drake in Bearbeitungen für alte Instrumente zu einer fantastischen Mischung. Musik, die unter die Haut geht!

**Joel Frederiksen, Ensemble Phoenix Munich:** Requiem for a Pink Moon, Harmonia Mundi, ca. 20 Euro.



KulturNews

FILM

Komödien kommen im Kino am besten an

Der bislang erfolgreichste Kinofilm des Jahres 2012 ist die französische Komödie „Ziemlich beste Freunde“. Die Geschichte eines querschnittsgelähmten Millionärs und seines unkonventionellen Pflegers zog in Deutschland bislang 8,39 Millionen Besucher ins Kino, wie Media Control mitteilte. Auch Platz zwei und drei sind Komödien: „American Pie: Das Klassentreffen“ mit 2,48 Millionen Zuschauern in den ersten sechs Monaten und „Türkisch für Anfänger“ mit 2,33 Millionen Besuchern. Platz vier schaffte der 3D-Actionfilm über mehrere Superhelden, „Marvel's The Avengers“ mit 2,20 Millionen verkauften Tickets verkauft.

GEDENKEN

Bamberger Reiter gibt es jetzt als Playmobil-Figur

**1000** Jahre alt ist die Statue des Bamberger Reiters – ein berühmtes Wahrzeichen der Domstadt. Zum Jubiläum ist die Statue nun auch als Playmobil-Figur zu haben. Das Männchen mit der goldenen Krone auf dem weißen Pferd sei in Kooperation mit dem Zirndorfer Playmobil-Hersteller geobra Brandstätter hergestellt worden, teilte das Erzbistum Bamberg mit. Die Figur, von der laut Playmobil 16.000 Stück gefertigt wurden, werde exklusiv im Bamberger Diözesanmuseum verkauft. Vom Preis in Höhe von 5,99 Euro soll ein Euro dem Partnerbistum Thiès im Senegal zugutekommen.

LITERATUR

Umbau des Goethearchivs abgeschlossen

Das Goethe- und Schillerarchiv in Weimar steht kurz vor seiner Wiedereröffnung. Am 5. Juli wird das als ältestes Literaturarchiv in Deutschland geltende Haus an der Ilm mit einem Festakt neu eingeweiht. Im rund fünf Millionen Einzelblätter umfassenden Bestand befinden sich wertvolle Original-Handschriften – unter anderem von Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller, Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried Herder. Das Gebäude wurde seit 2009 für rund 9,2 Millionen Euro renoviert.

TV-QUOTEN

Jeder zweite Zuschauer sieht sich Fußball an

20,31 Millionen Zuschauer haben das EM-Finale Spanien gegen Italien verfolgt. Das entsprach einem Marktanteil von 56,2 Prozent. Daneben hatten es die anderen Sender naturgemäß schwer: Profitieren konnte noch das „heute-journal“ in der Halbzeit mit 17,10 Mio., auch sonst kamen nur die Nachrichtensendungen „Tagesschau“ (6,37 Mio.) und „RTL aktuell“ auf halbwegs achtbare Zahlen.

**Kultur-Redaktion:** 2591-72917  
**Telefax:** 2591-73299  
**E-Mail:** kultur@morgenpost.de

„Sinnloses Üben bringt nichts“

Morgen spielt sie in Berlin: Star-Geigerin Anne-Sophie Mutter verrät, wie sie sich fit hält und wie Eltern das richtige Instrument für ihr Kind finden

Sie ist die größte deutsche Geigerin gegenwärtig und international erfolgreich: Anne-Sophie Mutter spielt morgen in der Philharmonie in einem Benefizkonzert für die Sanierung der Staatsoper Unter den Linden. Volker Blech sprach mit ihr über den Dirigenten Daniel Barenboim, über das Violinkonzert von Brahms, das sie gemeinsam mit der Staatskapelle aufführen wird – und über die Verzögerung bei der Sanierung der Lindenoper.

**Berliner Morgenpost:** Sie treten zugunsten der Sanierung der Staatsoper auf. Aber die Wiedereröffnung ist gerade um ein weiteres Jahr verschoben worden.

**Anne-Sophie Mutter:** Das verwundert ja nicht. Bei Sanierungen tauchen immer Dinge auf, mit denen keiner gerechnet hat. Das dürfte doch niemanden aus dem Konzept bringen. Man muss Geduld mitbringen. Immerhin ist das Haus aus dem Jahr 1743 und da liegt einiges im Argen, selbst wenn es schon mal überholt wurde. Umso mehr Gelder müssen wir mit unserem Benefizkonzert locker machen.

**Wissen Sie denn, wofür genau Sie Geld einspielen?**

Für die Sanierung des gesamten alten Gebäudekomplexes. Es geht nicht um die Reparatur der Drehbühne oder der Renovierung eines Künstlerzimmers.

**Sie machen das Benefizkonzert zusammen mit Daniel Barenboim. Wie kam es dazu?**

Wir kennen uns schon lange. Ich habe mit ihm in London 1978 mein Debüt gegeben. Und hatte das Glück, seine damals leider schon sehr kranke Frau, die Cellistin Jacqueline du Pré, kennen zu lernen. Wir haben immer eine mehr oder weniger intensive musikalische Beziehung gepflegt. Ich habe ihn auch bei einigen Vorstellungen in der Lindenoper besucht. Vor zwei Jahren haben wir begonnen, nach einem geeigneten Termin für das Konzert zu suchen.

**Sie waren noch gar nicht im Ausweichquartier, dem Schiller-Theater?**  
Nein, war ich nicht.

**Die Opernsanierung wurde ebenso verschoben wie die Eröffnung des neuen Großflughafens Schönefeld. Ist das für Sie als eine reisende Künstlerin ein Thema?**

Reden Sie vom Flughafen? Mir persönlich ist der Flughafen ziemlich egal. Wenn ich fahrender Künstler mit Wohnsitz in Berlin wäre, dann könnte ich mehr dazu sagen.

**Sie spielen Brahms Violinkonzert. Wieder einmal. Wird das Stück nicht irgendwann langweilig?**

Die Frage taucht oft auf und ich verstehe sie bis heute nicht. Das ist doch ein Vorurteil, dass etwas, was man kennt, langweilig sein muss. Ich hoffe, dass ich als Musiker eine Antwort darauf geben kann. Im Übrigen spiele ich das Stück recht selten, in diesem Jahr nur zwei Mal.

**Was ist eigentlich Ihr Lieblingsinstrument?**  
Was für eine Frage? Natürlich die Geige.

**Hätte ja sein können, dass irgendwo eine unerfüllte Liebe schlummert – Orgel, Harfe, Saxophon.**  
Gut, ich habe mit Klavier begonnen. Glück-

licherweise konnte ich meinen Eltern nahe bringen, dass ich lieber Geige spielen möchte. Ich finde die Möglichkeit, auf einem Streichinstrument einen Klang innerhalb eines Bogenstrichs zu variieren, sozusagen als Klangbildhauer zu arbeiten, äußerst faszinierend.

**Wenn Eltern heutzutage entscheiden, dass ihr Kind ein Instrument lernen soll, welches empfehlen Sie?**  
Ich kann kein Instrument per se empfeh-

len, weil jeder von uns, wie beim Sport auch, eine Prädisposition in sich trägt. Insofern muss man herumprobieren. Nicht jedes Kind ist so treffsicher, wie ich das in jungen Jahren war, um mich für die Geige zu entscheiden. Es gibt nicht das eine Instrument, das allen passt. Es geht auch um das physische Wohlbefinden beim Musizieren. Das ist wie beim Sport, einer spielt lieber Fußball, der andere Tennis. Und obwohl es immer heißt, Kinder sollen bei einem Hobby bleiben, ich glaube, beim In-



Morgens laufen, abends spielen Anne-Sophie Mutter hält sich mit Joggen fit. Das morgige Benefizkonzert dirigiert Daniel Barenboim

strumentesuchen sollte man zwei, drei Anläufe zulassen.

**Aber die Geige ist ein ergonomisch schwieriges Instrument ist, das zu Haltungsschäden führen kann?**

Ja, ergonomisch schwierig, wenn man für das Instrument ungünstig eingestellt ist. Um ins Detail zu gehen: Ein sehr langer Hals könnte ein Problem für die Nackenmuskulatur werden. Sicherlich bringt die Geige mehr Verspannungen mit sich als das Klavier. Aber wenn ich am Klavier eine schlechte Technik praktiziere, kann ich mich auch muskulär überbelasten. Ich würde nicht primär von der Geige abraten, weil die Haltung unnatürlicher ist als beim Klavier. Letztlich ist es auch eine Frage der Leidenschaft für das Instrument. Ich war im Übrigen nie der Auffassung, dass man täglich zwölf Stunden mit dem Instrument verbringen muss.

**Wie viele Stunden soll man üben?**

Als Anfänger vielleicht zwei, drei Stunden am Tag, um sich eine saubere technische Basis zu erarbeiten. Ähnlich wie im Sport. Darauf kann man aufbauen, sich verfeinern. Ich höre oft von meinen Stipendiaten, dass sie sechs bis acht Stunden üben, aber das ist nicht gesund. Die Gelenke werden einfach überbelastet, sinnloses Üben bringt nichts. Fokussieren auf die Fehler und warum sie entstehen, das ist viel effizienter.

**Jetzt haben Sie mehrmals Sport gesagt. Was betreiben Sie selbst?**

Ich renne. Ich liebe die Geschwindigkeit. Ein Musiker, der anstrengende Tourneen durchhält, muss körperlich und geistig fit sein. Das würde ich auch jungen Kollegen empfehlen.

**Was laufen Sie? Zehn Kilometer?**

Ach, ich weiß es nicht genau. So eine Stunde, und das drei bis fünfmal die Woche, soweit es die Tourneen zulassen.

**Was geben Sie nachwachsenden Geigerinnen mit auf den Karriereweg?**

Es gibt keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern, Jüngeren und Älteren, zwischen Pianisten, Geigern oder Sängern. Ich erinnere an Rilkes Briefe an einen jungen Dichter. Es geht um einen Soldaten, der Rat sucht, weil er Poet werden möchte. Rilke schreibt sinngemäß: Sie müssen sich abends, wenn sie zu Bett gehen überlegen, ob sie leben um zu schreiben oder schreiben um zu leben. Das ist der Kern. Musik ist mehr als nur das Aufführen artistisch und perfekt gespielter Noten. Musik ist eine Brücke zwischen Kulturen, zwischen Menschen. Musik hat auch ein soziales Gewissen. Allein die Suche nach Eitelkeiten oder nach Reichtum sollte nicht als Motivation dahinter stehen. Man muss sich sowieso frühzeitig abschminken, dass das Leben eines Solisten das einzig Wahre ist.

**Warum machen Sie es dann?**

Mein Anliegen ist es nicht, ein glamouröser Solist, sondern ein facettenreicher Musiker zu sein. Ich spiele ja auch viel Kammermusik. Und dabei muss man sich auch mal zurücknehmen. Aber ich führe auch gern. Alles braucht eine Balance.

**Muss ein Solist auch eine dominante Persönlichkeit sein?**  
Im Privaten ganz sicher nicht.

Hitler kam gern vorbei: Akademie reflektiert NS-Zeit

Mit der Ausstellung „geartete Kunst“ beleuchtet die Nürnberger Akademie anlässlich ihres 350-jährigen Bestehens die eigene Rolle in der NS-Zeit. „Sehr bereitwillig und sehr erfolgreich“ habe sich die Kunstschule damals in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie gestellt, sagte der Historiker Pascal Metzger. Die Lehrenden hätten gar nicht groß gleichgeschaltet werden müssen – ihre Kunst habe ohnehin nicht im Widerspruch zum Zeitgeist gestanden. Die Schau ist bis zum 16. September im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg zu sehen. Die Akademie war 1833 zur Kunstgewerbeschule degradiert worden – 1940 erhielt sie ihren alten Rang zurück. Adolf Hitler kam mehrfach in den Ateliers vorbei, um die neuesten Werke zu besichtigen. Die Nähe zum Regime zeigt sich auch in der Vita des damaligen Akademie-Direktors Herrmann Grادل, der zum „Maler des Führers“ avancierte.

Deichtorhalle soll für 13 Millionen Euro saniert werden

Die Elbphilharmonie ist noch lange nicht fertig, da wird schon die nächste kulturelle Groß-Baustelle in Hamburg angekündigt: Die nördliche der beiden Deichtorhallen soll für 13 Millionen Euro saniert werden. „Dieser Punkt war mir bei den Haushaltsberatungen ganz besonders wichtig“, sagte Hamburgs Kultursenatorin Barbara Kisseler (parteilos). Die Nordhalle sei seit ihrer Gründung überhaupt noch nie grundlegend saniert worden. „Ich bin froh, dass wir das hinbekommen haben, obwohl wir an allen Ecken und Enden Lücken und einen riesigen Investitionsstau haben.“ Während vielerorts über Kürzungen im Kulturhaushalt geredet wird, blieb der Hamburger Kulturhaushalt in der Höhe gleich. „Wir sind froh, dass wir alle Zusagen einhalten können und dass wir große Sanierungsprojekte in den Haushalt einbringen konnten“, so Kisseler.

Verschollenes Gemälde des Expressionisten Böckstiegel gefunden

Bei Aufräumarbeiten im Wohnhaus des Malers Peter August Böckstiegel (1889-1951) im ostwestfälischen Werther ist ein verschollenes Familienbild des Expressionisten aufgetaucht. Das zwei Meter mal ein Meter große Gemälde aus dem Jahr 1924 ist eine doppelte Überraschung: Auf der Rückseite der Leinwand sind zwei bisher unbekannte weibliche Akte dargestellt. Bisher glaubten Kunsthistoriker, das Bild sei bei der Zerstörung von Böckstiegels Dresdner Atelier während der Bombardierung im Februar 1945 mit knapp 1000 anderen Werken vernichtet worden. Er hatte es aber wahrscheinlich am Kriegsende mit anderen Werken in sein Elternhaus zurückgebracht. Böckstiegel war wie August Macke und Wilhelm Morgner ein wichtiger Vertreter des rheinisch-westfälischen Expressionismus.

Schuld und Wüstensand

Ein Berliner Videogame belebt die Pazifismus-Debatte: Beim Kriegsepos „Spec Ops“ schämt sich der Spieler für seine Taten

■ VON THOMAS LINDEMANN

Die Vereinigten Arabischen Emirate haben eine kleine Videospielerszene. Sollte es auch politische Gamer und Cyberpunks im Land geben, sie hätten jetzt ihren Aufreger: Das deutsche Videospiel „Spec Ops: The Line“ darf in den Emiraten nicht in den Handel. Das könnte daran liegen, dass die Stadt Dubai darin mit enormem Aufwand in Schutt und Asche gelegt wurde, von Sandstürmen und Bürgerkrieg zerstört ist und zur Kulisse für ein Epos über Schuld und Kriegsverbrechen wird. Vor diesem Hintergrund entspinnt sich eine Geschichte, die Amerika bitter scheitern lässt und den ganzen Wahnsinn eines Krieges in Nahost fühlbar machen will.

Die Geschichte dahinter muss klassisch Belesenen und Cineasten bekannt vorkommen: Der Spieler wird als US-Soldat in das von der Außenwelt abgeschnittene Dubai geschickt. Dort ist ein US-Oberst namens John Konrad mit seinem Regiment verschollen. Die Rettungsaktion

wird aber keine solche, sondern ein Trip in die Hölle. Denn Konrad lebt und hat in den Trümmern der Stadt eine Terrorherrschaft errichtet. Das lässt an „Herz der Finsternis“ von Joseph Conrad (dessen Name sich in der Hauptfigur des Spiels wiederfindet) und an den Film „Apocalypse Now“ denken. Später drängen sich Bezüge zu Filmen wie Bryan Singers „Die üblichen Verdächtigen“ oder dem Psychothriller „Angel Heart“ auf – zu Kinofilmen also, deren Ende eine radikale Wendung bereithält, die alles in neuem Licht erscheinen lässt.

Solch eine Wendung ins Fürchterliche ist neu in Videospielen. Militär-Schießspiele sind das tonangebende Genre der letzten Jahre. Mit „Call of Duty Modern Warfare 3“ etwa wurden Ende 2011 fast 800 Millionen Dollar Umsatz in fünf Tagen gemacht. Die Deutschen sind nun die ersten, die den ewigen Hurra-Militarismus der Spiele brechen. „Die Amerikaner schießen im Nahen Osten auf alles, was sich bewegt – dieses Konzept reicht heute

nicht mehr“, sagt Timo Ullmann, Geschäftsführer von Yager. Seine Firma hat „Spec Ops: The Line“ entwickelt. Aufwendig entwickelt: 30 bis 40 Millionen Euro soll es gekostet haben.

Die fünf Firmengründer lernten sich Anfang 1986 im „Haus der jungen Talente“ in Berlin (Ost) kennen. Dort wurde damals der erste Computerklub der DDR gegründet. Bis heute nennen die Männer sich daher scherzhaft „Computer-Ossis“. Nach der Wende kamen sie mit ihren mühsam geschmuggelten C64 in den Westen und mussten merken, dass dort die Szene schon wieder viel weiter war. Doch sie hielten Anschluss. Was nun am Schlesischen Tor in Kreuzberg fünf Jahre lang produziert wurde, von zeitweise 100 Menschen, ist eines der aufwendigsten deutschen Kulturprodukte dieses Jahres überhaupt. Es soll um die Welt gehen – und wird es wohl auch: Fachmagazine in den USA sind schon jetzt begeistert.

Das Medium Videospiel kann starke Identifikation mit einer Figur erzeugen.

Es experimentiert bisher kaum mit der Option, diese wieder scheitern zu lassen. Das tut „Spec Ops: The Line“. Bisher ist dem Spieler die Suggestion, er selbst sei der, der da auf dem Bildschirm waltet, noch nie so im Halse stecken geblieben. Schon nach kurzer Zeit trifft die Hauptfigur auf einen Platz, in dessen Mitte zwei gefesselte Delinquenten von einer Stange herabhängen. Der geheimnisvolle Oberst Konrad, der den Spieler längst beobachtet und verhöhnt, funkt ihn nun an und sagt: Bestimme du doch, wer sterben muss. Ei-



Irrsinn in Dubai Im Spiel suchen US-Soldaten ihre verschollenen Kameraden

ner hat Wasser gestohlen, der andere Unschuldige umgebracht. Jeder muss nun selbst entscheiden. Exekutiert er eine der Personen und gewinnt Konrads Vertrauen? Tötet er keinen und kämpft gegen Konrads Schergen? Tatsächlich gibt es mehrere Wege, aber nur paradoxe und leider keinen einzigen guten. Dass sich hier eine Ästhetik des Verstörenden einstellt, liegt daran, dass man am Ende dieses Spiels, das lange Spaß machte, den Game-Controller aus der Hand legt und Ekel vor dem Militär und vor sich selbst empfindet.

„Das Ekelhafte und physisch Widerliche“, sagt Adorno in seiner ästhetischen Theorie, zeigt, dass Kunst die „Herrschaft verklagt (...) und für das zeugt, was jene verdrängt und verleugnet“. Etwa den Horror des Krieges, den auch das Kino derzeit kaum noch zum Thema hat – zuletzt flopte eine Welle von Irak-Filmen seit etwa 2008 fast komplett. Nun ist es ausgerechnet einem Videospiel gelungen, diese Lücke im kritischen Diskurs zu übernehmen.